



Nur aus Pflicht,

Von Ellen Soala.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Durch das Geäst des alten Kastanienbaumes huschte hie und da ein greller Sonnenstrahl, und einer ruhte gerade auf dem Kopfe der jungen Frau, dem üppigen braunen Haare jenen rötlichen, glänzenden Schimmer verleihend, den im Herbst die Früchte des Baumes, unter welchem sie saßen, annehmen. Ein rosenfarbenes Batistkleid mit eingewebten braunen Maiglöckchen umschloß die schlankte Gestalt und stand gar gut zu dem blassen, dunklen Teint des Gesichtes und den braunen Augen, die noch nie so müde und traurig geblüht hatten, seit der junge Sänger sie wiedergesehen. Eben reichte sie ihm eine Tasse Tee, und er hielt ihre Hand fest. „Morgen reise ich ab, gnädige Frau.“ Jagte er dann leise, „ich kam hierher, um Abschied zu nehmen.“

Die junge Frau sah ihn ungläubig an. „Fort? Und warum so plötzlich?“

„Geschäfte — ein sehr günstiges Konzertengagement, welches mir heute brieflich angetragen wurde —“

„Und ich kam,“ fiel hier Mrs. Gollrath ein, „um die Herrschaften zu einer Kahnpartie auf dem Waldsee zu veranlassen, wir haben jetzt prachtvollen Mondschein und können uns „zum Abschied“ ein wenig amüsieren.“

„Dann werde ich zu Harold hinübergehen und ihn bitten, sich für acht Uhr bereit zu halten, falls er, wie schon öfters, nicht zum Abendessen kommen sollte,“ jagte Dudley, aber Erna wehrte ab.

„Ich werde den Diener schicken, unser Teestündchen soll dadurch nicht gestört werden.“

Eben kam Maud zurück, sie machte ein enttäuschtes Gesicht.

„Es sind mehrere Briefe für Dich da, darling,“ jagte sie weinerlich, „für mich nur einen von Miß Read, nächste Woche fängt die Schule wieder an, und sie erwartet mich zurück. Aber nicht wahr, ich darf jetzt hier bleiben, Du schickst mich nicht wieder fort?“

Sie sah bittend zu der Schwägerin auf, die ihr zärtlich über das lockige Haar strich. „Morgen sprechen wir darüber, Schätzchen, heute habe ich keine Zeit.“

Man nahm die Abendmahlszeit in Grenhill Valley ein, dann wollte man sich nach dem Waldsee begeben, wohin Mrs. Gollraths Diener drei Kähne geschafft hatten. Harold war noch nicht da und die kleine Gesellschaft vertrieb sich die Zeit des Wartens in Ernas Boudoir. Am Himmel verglühete der Sonnenuntergang, kleine, golddurchstrahlte Wölken mit rosigen Rändern schwebten wie losgerissene Schleier durch die matte Bläue des Aethers und von Westen her warf ein rotgelber Schein zauberisches Licht auf das alte Haus mit seinem entzückenden Mantel von Efeu und weißen

Metterrojen. Ein schlanker, üppig blühender Zweig rannte sich durch das geöffnete Erkerfenster des Boudoirs, wo die Herrin all dieser Schönheiten still im Lehnstuhl saß, während Erwin unter der frühefarbenen Portiere stand und mit spöttischem Lächeln auf die Inschrift des Kruges sah, der dem Hoderchen als Zierde diente.

die bei keinem Lebenssturme ihr heiteres Gemüt verlieren und leichtsinnig über alle Schwierigkeiten hinweggehen,“ jagte Erna zu ihm hinsehend. „Den Dichter dieses wird wohl weder Freud noch Leid gerührt haben!“

„Nach kein trauriges Gesicht, wie ich es jetzt sehe!“
 Erwin sprach plötzlich Italienisch, er stellte den Krug beiseite und zog das Hoderchen näher zu dem erhöhten Fensterstube hin. Mrs. Gollrath und Maud waren in „The Queens Journal“ vertieft, und Dudley hatte „La Revue du monde“ erwischt.

„Verzeihen Sie dem Freunde, Erna, aber Ihre Augen sprechen von soviel heimlichem Kummer, daß ich es nicht mehr länger mit ansehen kann. Hat der Sturm des Lebens Sie erfasst und ist es zu schwer für Sie, dagegen anzukämpfen?“

„Sturm? Schwer dagegen anzukämpfen? O nein! Mir ist der Sturm ein gewohntes Element, ich wehre mich bereits seit jener Zeit dagegen, als sich die treuen Vateraugen schlossen, und ich dem Leben ins grausame Antlitz sah, welches für mich, damals noch ein junges Geschöpf, nur die Devise: „Kämpfe und arbeite,“ trug. Erst war es ein hartes Mühen, ein verzweifertes Ringen, dann aber lernte ich schwimmen, lernte mich über Wasser halten und dem stärksten Sturme ruhig begegnen. Jetzt bin ich sein Loben gewöhnt, und mag es noch so tosen und wüten, es fordert nur meine ganze Kraft und die Festigkeit meines Willens heraus. Wie mild und schön ist das Meer, wenn es glatt wie Glas im schimmernden Sonnenlichte daliegt, die Menschen sagen, daß es sie friedlich, fromm und gut stimmt, mir aber ist der Sturm lieber, der die glatte Meeresfläche in grausen Wirrwarr verwandelt, und die Wogen aufpeitscht, daß sie donnernd gegen die Felsen des Ufers klatschen. Großartiger, erhabener wie im Sturme ist das Meer nie, es macht mich still und fromm und nachdenkend, und seit ich einmal an Bord eines Schiffes, eines kleinen, nordischen Schraubendampfers, im fürchterlichsten, lebensgefährdeten Sturme neben dem Kapitän ausgehalten habe, seit dieser Zeit war es mein Höchstes, im Sturme hinauszulaufen an die äußerste Spitze des Gefenndammes, um den schauerlich schönen Anblick zu genießen. Sturm ist Kraft, gleich wie die Leidenschaft Kraft ist, und ist man einmal gewohnt, dem Lebenssturme Trotz zu bieten, dann schreckt kein elementares Wetter mehr, mag es noch so stark sein. Mein, mein Freund, Sturm macht nicht traurig, nur stark und stolz!“

„Nur stark und stolz! Sie haben recht! So ist es also etwas anderes, was in Ihrem Antlitz steht, und die Antwort sind Sie mir noch schuldig. Irigend etwas ist passiert, ich lese es zu deutlich in Ihren Augen, die wohl immer ermt gebüht, doch niemals den Stempel so tiefen Kummers trugen.“

Erna hatte ihr Antlitz dem Fenster zugewandt und blickte hinaus in die verlöschenden Linien des Abendhimmels, um dem jungen Mann die tiefe



Professor Dr. Nordenskjöld in Berlin.
 Der bekannte Polarforscher Professor Dr. Nordenskjöld stellt a. St. in Berlin, um Vorträge über seine Südpolar-Expedition zu halten.

„Närrische Leute, unsere mittelalterlichen Vorfahren,“ jagte er mit genau dem spöttischen Tone, den seine Miene erwarten ließ, „joviel Weisheit in so kurzen Worten zusammengedrängt und joviel glückverachtender Pessimismus!“

„Ja, aber wenn derjenige, der dies schrieb, auch so geartet war, wie beneidenswert glücklich muß er gewesen sein, eine jener Individualitäten,

Bewegung zu verbergen, welche sich ihrer bemächtigt hatte. Seine aufrichtige Teilnahme, die Botschaft, welche er für sie an den Tag legte, taten ihr unendlich wohl, und es kam ein so eigenes Gefühl des Geborgenseins über sie, wie sie es lange nicht mehr empfunden hatte.

„Muß denn immer etwas passiert sein, um uns traurig zu machen,“ sagte sie dann mit leisen Lächeln, „muß uns ein positives Geschehnis entgegengetreten, oder kann nicht auch eine geringfügige Anregung von außen die schlafenden Erinnerungen des Herzens wecken und uns zu sinnendem Nachdenken anregen, vergangenes Leid oder genossenes Glück, das eine mit seinen Schatten, das andere mit dem, seinem Andenken stets beigemischten Gefühl des Bedauerns über sein schnelles Dahinschwinden, traurig stimmen? Oder glauben Sie, daß die tiefen Schatten, die über mein Leben dahingezogen sind, so spurlos an mir vorübergingen? Solche Schatten lassen, mag die Sonne des Glückes noch so hell darnach scheinen, ein nie vernarbendes Weh zurück, es schleicht sich hinein in die schönsten Stunden und umdüstert die sonnigsten Tage, und keine Macht der Erde ist stark genug, jene Stimme zu übertönen, die da flüstert: Weißt Du noch, weißt Du noch?“

Die junge Frau hielt aufatmend inne und blickte Erwin ernst in das sinnende Antlitz.

„Meine Macht der Erde?“ frag er zweifelnd, „selbst nicht die Macht der Liebe?“

„Eine Zeitlang wohl, aber es geht uns damit auch, wie mit allem andern, wir überspannen unsere Erwartungen, und sind infolgedessen an allen Enttäuschungen selber schuld. Mit wieviel hohen Erwartungen, mit wieviel reichem Schatz von Vertrauen und Glauben tritt man dem Leben entgegen, aus dessen geheimnisvollem Dunkel uns die Worte Glück und Liebe in Flammenschrift entgegenleuchten. Und dann — ja dann reißt das Leben selbst den Vorhang herunter von allem, was uns schön und rein und heilig war, tötet das arglose Vertrauen, zertrümmert den schrankenlosen Glauben an die Tugend und Güte der Menschen, an Freundestreue und Liebesglück, an gegebenes Ehrenwort und abgelegten Schwur, kurz, an alles, was uns eitel schimmernd Gold erspähen. Besser, viel tausendmal besser, keinem Ideale nachgehakt zu sein, nicht verraut und geglauert, nie in der Sonne leuchtend reines Antlitz geblickt zu haben, um nachher von den Schatten bitterer Erfahrung todwund gedrückt zu werden. Oft denken wir tages-, ja monatelang nicht daran und dann wieder verläßt es uns keinen Augenblick. Das, Herr von Staaden, ist die Ursache meiner Traurigkeit, und vielleicht morgen schon würden Sie keine Spuren mehr davon erblicken.“

Es war dämmerig geworden, über den Wipfeln der Bäume kam der Mond herauf und ergoß sein Licht gerade in den Erker, wo die beiden saßen. Erwin fragte nicht mehr, er wußte, daß die junge Frau ihm den eigentlichen Grund ihrer Traurigkeit verschwiegen hatte, und er fürchtete, sie zu verlegen, wenn er weiter forschte. Ihm selbst war ja traurig genug zu Mute, so, wie es jedermann geht, wenn er am Vorabend einer lebenslänglichen Trennung steht. Edel in seinem Denken und Handeln, wußte er gut genug, daß ein Wiedersehen mit ihr, die er noch eben so liebte wie vor Jahren, nur schmerzhaft für ihn sein konnte, und seine schnelle Abreise entsprang eigentlich nur dem Grunde, eine Gefahr zu fliehen, die mit jedem neuen Beisammensein riesengroß gewachsen war. Nur ein Lump erkennt die Gefahr und geht ihr nicht aus dem Wege, nur ein Pflichtvergessener und Ehrloser spielt mit lebenden Augen ein falsches Spiel. Wie, wenn die junge Frau, deren häusliches Glück Mrs. Hollrath ihm genugsam geschildert hatte, durch die Kälte ihres Gatten vereinnamt, ihm ihre Liebe zugewandt, und sich nun doppelt unglücklich gefühlt hätte? Nein, nein, lieber alles in der Welt, denn dies, so süß und verlockend es auch erschien, lieber allein leiden, denn sie hineinzreifen in den schweren Kampf zwischen Liebe und Pflicht.

„Wie herrlich,“ sagte Willy Hollraths Stimme hinter ihnen, „gerade wie ein lebendes Bild zu einem jener sentimentalen deutschen Lieder, von dem armen, verlebten Pagen und der schönen Königin, deren Schleppe er tragen darf. Als Staffage der Mond und eine schwermütige Abschiedsstimmung von Schopenhauerschem Pessimismus und Kantischen Unverständlichkeiten.“

„Gnädige Frau, Sie vergessen, daß diese beiden Dinge wohl schwerlich mit mittelalterlichen Königinnen und Pagen in Verbindung gebracht werden können,“ rief Erwin aufspringend, während Erna dem eben eintretenden Diener Befehl zum Lichtanzünden erteilte, „die kannten weder Parerga und Paralipomena, noch die Philosphie des Unbewußten, wohl aber dieses hier“ — und er hielt ihr den Silberberg mit seinem nährlichen Sprudeln dicht unter die Augen. —

Wie ein Traum lag der stille Waldsee da, so still und unbewegt. Noland umfing ihn die silberweißen Mondstrahlen und fügte seine Oberfläche mit ihren Zauberflüssen, daß er von weitem ausah, wie ein groß aufgeschlagenes, leuchtendes Auge in dem hehren, friedlichen Antlitz der Natur. Die Bäume der Ufer warfen ihre Schatten auf die helle Fläche, aber die Einwirkung des Mondes, der durch jede Lichtung des Gäßes hindurchschlüpfte, bradte nur ein mattes, dunkelgrünes Dämmerlicht hervor, das den glanzgeblendeten Blicken unendlich wohl tat. Am Wege zirperten die Heimglänzer und auf Baum und Strauch lag der warme, herbede Hauch der Juninacht. Die Röhre ruhten still auf dem Wasser, und nur ab und zu tauchte ein Ruder in die Klut, einen Sprühregen schimmernder Tropfen beim Geben und Senten hervorrunder.

Erna lehnte in ihrem Sitze zurück, die Hände auf den Knien gefaltet, den Kopf zur Seite geneigt. Ein traumhaft süßes Gefühl hatte sie ergriffen, ein unendliches, lange nicht gefühltes Wohlbehagen durchflutete ihr ganzes Sein und willenlos überließ sie sich dem Zauber der Sommernacht, der so gewaltigen Einfluß auf die Herzen der Menschen besitzt. Losgelöst von den tadelnden Vorurteilen des Lebens, frei von den lärmenden Eindrücken des Tages, hören wir um uns nur die Stimme der Natur, Gottes eigensten Herzschlag, sehen sein Ebenbild in seinen großartigen Schöpfungen und sprechen zu ihm mit jenem unsterblichen Geiste, der, ebenfalls ein Teil von ihm, nur dann volle Befriedigung findet, wenn alle Fesseln gelöst sind, und die Seele entfliehen kann in das Reich des Ewigen, Unzerstörbaren. Dankbar überlassen wir uns den sanften Tröstungen der Natur und jenem großen Frieden, den sie allein zu geben vermag, um dann, gekräftigt und gehoben, des Lebens mannigfaltiges Allerlei weiter zu tragen.

Dudley war mit Maud weit hinaus gerudert, wo die weißen Wasserrosen wuchsen, und Harolds Kahn glitt einer kleinen, bewachsenen Insel mitten im See entgegen. Es war nur ein kleiner Fleck, aber es wuchsen Bäume und Sträucher darauf, und dazwischen standen kleine Hütten für die Wildenten, die im Winter in ganzen Scharen hier lebten. Wasserrosen wuchsen auch hier, und Mrs. Hollrath beugte sich hinunter, eine dieser Blumen zu erhaschen. Ihr Arm aber reichte nicht so weit und eben als sie sich aufrichten wollte, beugte Harold sich nach der Stelle hin, um die Blume für sie zu flücken. Dabei streifte er ihr Haar und ein Knopf seiner Jacke blieb in dem wirren Gelock hängen. Ein Versuch, sich aufzurichten, machte nur das Uebel größer, und zog den schönen Kopf dicht noch an seine Brust. Willy Hollrath hob die Arme und versuchte, sich aus der verhänglichen Stellung zu befreien, in demselben Augenblicke aber ertönte leichter Ruder Schlag, und ihnen entgegen, um die Insel herum, glitt der Nachen, in welchem Erwin und Erna saßen.

Sie sahen es alle beide noch, wie das schöne Weib ihr schimmerndes Lockenhaupt mit einem Ruck von der Brust des Mannes hinter sich löste, und dann hell auflachend nach den weißen Blüten

im Wasser haschte. Wie zu Stein erstarrt, saß Erna da, mit funkelnden Augen und fest zusammengepreßten Lippen an den Beiden vorbeisehend, während Erwin mit einem Ausdruck, als sei der Blitz vor ihm niedergefahren, seinen Blick von dem Nachen ließ. Ihm war auf einmal ein Schleier von den Augen gefallen, und nun begriff er alles — alles! Mit einem unendlich verächtlichen Lächeln um die Lippen wandte er den Kahn und ruderte den Weg zurück, den sie gekommen waren.

„Also das ist das Glück, um dessentwillen Erna Haut alles ausichlug, was ihr an Liebe und Treue geboten wurde,“ wollte er sagen, aber er bezwang sich, als er das schmerzliche Antlitz seiner Begleiterin sah. Ihnen entgegen kamen Dudley und Maud, den Kahn voller Wasserrosen, und hielten neben ihnen still. Des jungen Mädchens heiteres Geplauder zog die junge Frau von ihren Gedanken ab, und es war ihr auch lieb, denn sie wollte nicht zeigen, daß ihr das eben Geschehene weh getan hatte, wollte stillschweigend weiter rudern wie bisher, bald kam ja die Erlösung, und dann konnte sie sich ungestört dem Schmerze hingeben, den Harolds Untreue ihr verursachte, und die Liebe zu ihm als stilles Glück in der Tiefe ihres Herzens bergen.

„Erzähle uns ein Märchen, darling, willst Du?“ schmeichelte Maud, „oder eine Sage Deiner Heimat, die Zeit ist gerade dazu angetan, und der Mondschein stimmt so schwärmerisch.“

„Ja, erzählen Sie uns ein Märchen, aber eines für große Kinder,“ sagte auch Dudley, und Erna lächelte.

„Tief im Walde liegt ein See, traumhaft schön und still, wie dieser hier,“ begann die junge Frau, „Wasserrosen blühen an seinen Ufern, und alle hohe Tannen beschatten ihn jahraus jahrein. Einst spielten die Elfen des Waldes im hohen Niedgras und sungen nedend einen schönen, schimmernden Sonnenstrahl, nach dem sie sich schon lange gesehnt hatten. Aber da ihn eine jede für sich allein haben wollte, so bekamen sie Streit und versenkten den Sonnenstrahl in die Tiefe des Sees, warfen Steine darauf, und säeten Gras auf den Grund, wo sie ihn eingegraben hatten. Dann flohen sie davon und meinten, denn nun war der Sonnenstrahl tot. Aber tot ist er doch nicht. Manchmal, wenn ein Glodenton über den Wald klingt, oder die Töne eines Viebes durch die Büsche schallen, wenn ein Liebespaar im Nachen auf den Blüten schaukelt, oder ein einsamer Wanderer traurig im Gebecktraut an seinen Ufern sitzt, dann kommt er herauf an die Oberfläche in alten, leuchtendem Glanze, in unverminderter Stärke, ein stilles Glück für alle, die ihn gesehen.“

Schon während der ersten Worte ihrer Erzählung hatte Harold seinen Nachen leise herbeigerudert, und saß nun der jungen Frau gegenüber, daß der Mondschein hell sein dunkles Antlitz beschien, während das ihrige im Schatten lag. War es der Zauber der Sommernacht, der ihn so sehnsüchtig stimmte, oder die tiefinnige Sage? Ihm war auf einmal die Erinnerung an die Mondscheinmächte am Rhein gekommen, wo er mit Erna am Ufer auf und ab gegangen war, nur mit ihr und seiner Liebe beschäftigt. Damals sprachen sie viel von der Zeit ihres dereinstigen Zusammenlebens und bauten Schloß auf Schloß. Jetzt war sie da, die einst so ersehnte, und was hatte sie gebracht? Wohin waren sie beide geraten, und feuerten sie denn wirklich einer endgiltigen Trennung entgegen? Die Szene von vorhin peinigte und quälte ihn mehr, als er sagen konnte, Erna und ihr Begleiter hatten es gewiß falsch aufgefaßt, jeder Aneingeweihte hätte dies getan, aber eine Erklärung würde gewiß nichts besser machen. Zu viel hatte er sich in letzter Zeit Willy Hollrath gewidmet, um nicht Verdacht zu erregen, die Warnung, die ihm bereits einmal von Dudley zugekommen war, als der Freund ihn und die schöne Frau im Spiegel beobachtet hatte, hätte ihm genügen sollen. Nun war es geschehen, aber er wollte sich in Zukunft in acht nehmen.



„Wie wunderschön,“ rief Dudley enthusiastisch, als Erna geendet hatte, „schön wie Ihre deutschen Volkslieder, welche zwischen den Zeilen eine andere Meinung tragen, denn die Worte sagen. Setzt nicht der Sonnenstrahl treue Liebe, die kein Wasser verschütten und kein Stein ertönen kann? Und steigt sie nicht immer wieder beim geringsten Anlaß aus dem Herzen empor, alles erleuchtend, alles beglückend?“

Maud lag lang ausgestreckt im Nachen. „Armer Sonnenstrahl, kann er denn nie erlöst werden?“

„Erlöst?“ sagte Erna. „Ja! Wenn treue Liebe aller Menschen Eigentum geworden ist.“

„Bekommen wir zum Abschied noch ein Lied, Herr von Staaden?“ bat Mrs. Hollrath.

Erwin schaute mit eigentümlichem Ausdruck zu ihr nieder. Dann wandte er sich an Erna Schoettler:

„Wären Sie gern ein deutsches Lied hören, Mrs. Schoettler?“

„Gern!“

Sie ruderten hinaus an das andere Ende des Sees, von wo der Schall besser zu den Laushörern hinüberdrang, und Erwin befestigte den Rahn an einer vorspringenden Baumwurzel.

Dann stand er aufrecht im Nachen, mit dem hellen Mondlicht auf seinen ausdrucksvollen Zügen, während Erna im grünen Dämmerchein der Bäume saß, und über den See hinüber sah, wo Mrs. Hollraths schimmerndes Haar eben im Schatten eines blühenden Strauches verschwand. Und dann klang es leise und sehnsüchtig zu ihr hernieder, und sie lauschte und lauschte, bis die ergreifenden Worte des Liedes an ihr Herz drangen, und dort alte Erinnerungen weckten, die sie zurücktrugen in eine ferne, schöne Zeit, bis die Heimat vor ihr aufstieg mit allem Jugendglück, das Bild des geliebten Vaters, den sie nie zu betrauern aufgehört, und dessen Schutz sie so oft gar schmerzlich vermehrte, und in dies alles hineingewebt ihres Gatten jugendliche Gestalt, und seine bereinigende schwärmerische Liebe. Alles Leid, aller Schmerz drängte sich zusammen, untermischt mit der heißen Sehnsucht nach dem verlorenen Glück und dem Verlangen, dem geliebten Manne anzugehören, wie in den ersten Jahren ihrer Verlobung.

Erwin von Staaden gedachte auch der alten Zeiten, jener herrlichen italienischen Reise, die so entscheidend für sein Leben wurde, und alles, was er für das junge Weib da vor ihm empfand, alles unausgesprochene Verben und ungefülltes Weh fand Ausdruck in seinem Vortrag:

„Stell' auf den Tisch die duftenden Neseben, Die letzten roten Aftern hol' herbei, Und laß uns wieder von der Liebe reden, Wie einst im Mai, wie einst im Mai!“

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke, Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei, Gib mir noch einen Deiner süßen Blicke, Wie einst im Mai, wie einst im Mai!“

Es blüht und sinkt heut' auf jedem Grabe, Ein Tag im Jahre ist den Toten frei, Komm an mein Herz, daß ich Dich wieder habe, Wie einst im Mai, wie einst im Mai!“

Die am andern Ende des Sees verhielten sich mäuschenstill, der ausdrucksvolle Vortrag hatte auf keinen seine Wirkung verfehlt, nur Mrs. Hollrath lächelte spöttlich:

„Ein Liebesantrag in Tönen,“ flüsterte sie Sarah zu, dabei seinen Blick von seinem Antlitz wendend, um zu sehen, welchen Eindruck ihre Stichelerei hervorbrachte. Ein heftiger Ruck und zorniger Nuderschlag waren die Antwort, dann schoß das Boot hinein in die glitzernde Nischflut, und der, der es führte, sah mit so finsternem Ausdruck vor sich hin, als gelte es, einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen.

„Und laß uns wieder von der Liebe reden“ — tönte es in seinem Herzen nach, dort ein Gefühl wachend, welches er bisher nicht gekannt zu haben glaubte. So etwas, wie Jörn auf den Sängern, der seine Hand ausstreckte nach fremdem Gut! Wieder — so hatten die beiden also schon einmal von Liebe

geredet — wie einst im Mai — jawohl — damals auf jener italienischen Reise! Sollte Mills Hollrath doch recht haben, war er der Sintergangene und Betrogene? Es wirbelte und schwirrte in seinem Kopfe, tausend zornige Fragen, tausend falsche, unmögliche Vorstellungen stiegen in ihm auf, und wie als Antwort tönte jetzt, ganz in seiner Nähe, aus dem Dämmerlicht der Bäume hervor die Stimme seiner jungen Frau zu ihm herüber. Es lag ein seltsamer, tränendversleierter Klang in dieser Stimme, ein Ausdruck, der auf einmal alle Bortwut in ihm befängigte und ihn zu sich selber zurückführte.

„Ja, Herr von Staaden,“ hörte er Erna sagen, „die Erfüllung der Pflicht erfordert oft eine schwere, heldenhafte Selbstbeherrschung, und ich weiß, Ihr Pflichtgefühl ist eben so groß, wie Ihr Gehmut. Daß ich Ihre treue Liebe zurückweisen mußte, weil ich Ihnen nur ein Freundschaftsgefühl dagegen zu bieten vermochte, hat mir oft um Ihre Willen leid getan. Unerwiderte Liebe gehört gewiß zu dem Schwersten, was uns zu tragen auferlegt ist, und die Erkenntnis, daß Sie mir dieses Gefühl noch gerade so stark und treu bewahrt haben, wie damals in Italien, macht mich unendlich traurig. Und doch kann ich Ihnen nichts anderes sagen, als was ich Ihnen damals auf der Terrasse des Hotels in Neapel sagte: Ueber unserem Leben waltet Gottes Wille, aber unser Schicksal wird von unserem eigenen Tun und Handeln gut und böse gestaltet. Schlagen wir den guten Weg ein, jeder für sich, da es uns nicht vergönnt ist, zusammen zu gehen, und ob er für Sie auch schwerer ist, denn für mich, so werden doch Ihr Ehrgefühl und Ihre Selbstachtung die besten Stützen sein. So sagte ich damals, und so wiederhole ich heute, wenn auch die Zeiten sich geändert haben, und manches unserer damaligen Ideale für immer zertrümmert ist. Eines Mannes Leben wird nie von der Liebe allein ausgefüllt, sein Beruf ist seines Lebens Inhalt, und so überlasse ich Sie denn diesem Kräfte und der Zeit, in der sicheren Voraussetzung, daß ein Tag kommen wird, an welchem Sie meiner mit ruhigeren Gefühlen denken wie bisher.“

Als die letzten Töne des Liedes verlungen waren, hatte Erna dem Freunde die Hand gereicht, und dieser, ergriffen von dem Bewußtsein, daß nun der Abschied gekommen sei, hatte die schlanken Finger an seine Lippen gezogen und in stammelnden Worten die schwere Pflicht beklagt, die ihn auf ein Glück zu verdrängen zwänge, welches seines Lebens heißester Wunsch geworden sei. Und da hatte die junge Frau seine beiden Hände in die ihrigen genommen, und zu ihm geredet, wie bereits einmal, ahnungslos, daß ein Laufsteg in der Nähe war, der begierig jedes Wort aufstieg und geräuschlos an derselben Stelle hielt, bis seine Begleiterin, die der deutschen Sprache nur teilweise mächtig war, verlegt durch sein gleichgültiges Benehmen, ungeduldig nach Hause verlangte.

Lange, ehe die beiden anderen Röhne, friedlich nebeneinander rudend, daher kamen, standen Mills Hollrath und Harold am Ufer, erstere in sehr schlimmer Laune, hervorgebracht durch die Wahrnehmung, daß ihr Begleiter kälter und frostiger zu ihr war, denn je.

„Nun, Sir, hat der Mondschein Sie verzaubert?“ fragte sie spöttlich.

„Nein, sondern von einem Zauber erlöst,“ war die ebenso spöttische Antwort.

6. Kapitel.

Auf dem Schreibtisch ihres Boudoirs fand Erna die Briefe, welche Maud am Nachmittag abgeholt hatte, und oben auf eine vor kurzem eingelaufene Depesche. Dieselbe ergreifen und aufreißen, war das Werk eines Augenblicks, im nächsten schon saß die junge Frau in einem der tief-lehnten Sessel und schaute lächelnd ins Leere. Schwester Alma daheim hatte sich mit einem früheren Jugendgespielen, einem Bremer Patriziersohne, verlobt, und die wenigen kurzen Worte erzählten von großem Glück. Ein vorausgegangener Brief der Mutter wurde ebenfalls erwähnt, und

Erna suchte hastig unter den eingelaufenen Sachen, bis sie das Gewünschte fand.

„Alma wird bald heiraten,“ schrieb die alte Dame, „und ich brauche, bis die Klinik verkauft ist, eine junge, kräftige Stütze!“

Erna sprang auf. Endlich ein Ausweg, eine Pflicht, die sich ihr auftrat, ein Zufluchtsort, wenn sie Greenhill Valley für immer verlassen haben würde! Ein heißes Dankgefühl überkam sie, daß sie hinaufste und den Kopf in die weichen Polster des Sophas drückte. Ein Ausweg! Gott sei Dank, ein Ausweg! O, wie sie die Zeit herbeisehnte, wo sie zurückflüchten konnte in die liebe, alte Heimat, zu dem treuen Herzen der Mutter, das die Gequälte und Gehefte hineinziehen würde in seinen Frieden und seine Ruhe. Kein liebloses Zusammenleben mehr, keine spitzen Stachelreden, die das Dasein vergiften und vergällen, keine Trug- und Scheineristenz aus lauter kalter berechnender Pflicht, und vor allem, fern — fern von dem Orte, wo derjenige lebte, der sie von Gott und Rechts wegen schützen und lieben sollte, und der doch danach trachtete, sich von den drückenden Fesseln einer lieblosen Ehe zu befreien um — einer anderen willen.

Ja, sie würde gehen! Nicht eine Minute länger verweilen, wie sie ausgemacht hatte — mochten sie dann hinter ihr dreinhalten, so viel und so lange sie wollten, sich ihres Sieges freuen, den sie erlangen, und sich öffentlich einander angehören, wie jetzt schon — heimlich!

Ein rasendes Weh erfaßte die junge Frau, ein ohnmächtiger Jörn, daß sie die Hände in die Polster grub und die Zähne zusammenbiß. Hatte sie es nicht heute abend gesehen, daß sie sich angehört, war nicht der Beweis geliefert für die Untreue ihres Gatten, der die rothhaarige Sirene wohl schon damals geliebt hatte, als er mit ihr, seiner Braut, brechen wollte? Damals — damals — ach, noch einmal den Augenblick zurück, da es ihm erschiene, als läge ihre ganze Zukunft zertrümmert zu ihren Füßen, da sie in übertriebenem Ehrgefühl wähnte, daß ihr Ruf, ihr guter, hochangesehener Name zugrunde gerichtet wäre, wenn sich der Welt die Auflösung ihrer jahrelangen Verlobung kund tun würde. Noch einmal die Wahl haben zwischen dem Spott, dem kalten Hohnlächeln der Welt über die Närrin, die da geglaubt hatte, daß Mannesliebe ein festschlestes Ding sei, und dem festen Bestehen auf dem gegebenen Wort, die vor Gott geschlossene Ehe auch vor den Menschen zu bestätigen. Noch einmal — noch einmal, dieser Schmerzschrei so vieler Tausende von Menschen, die mit ihrem Herzblute rückgängig machen würden, was doch unwiderrüflich geschehen ist, die bei nochmaliger Wahl ganz anders handeln würden. Warum, wenn jenes allwissende Wesen über uns waltet, warum in solchen Augenblicken, wo wir am Kreuzweg des Lebens stehen und vom Schicksal zu einer Wahl genötigt werden, keine einzige, warnende, oder billigende Stimme in uns, kein Einblick in fernere Zeiten, kein auch noch so leiser Wink, welcher Weg der rechte, und welcher der unrechte ist? Wieviel Unglück und Not, wieviel geistiges und körperliches Elend aller Art, wieviel fehlergeschlagene Unternehmungen und trügerische Vorprojegungen blieben uns erspart, wenn es möglich wäre, den Ausgang so mancher Handlung vorausszusehen! Noch einmal — noch einmal! rief es immer lauter, immer leidenschaftlicher in Ernas Herzen, wie ganz anders würde sich dann ihr Leben gestalten haben; reicher an bitteren Erfahrungen, ärmer an Glauben und Vertrauen, aber nicht gehet und gequält, nicht schuldlos jedem heimtückischen Feinde preisgegeben. Aus übertriebenem Ehrgefühl hatte sie auf der Einlösung des gegebenen Versprechens bestanden, nun rächte es sich bitter. — auch Geshfien kann sündigen. —

Draußen verschwand der Mond hinter den alten Bäumen des Gartens, und im Osten kündete ein heller Streif das Aufgehen des Tagesgestirnes, als Erna, todmatt und müde von allen seelischen Aufregungen, nach ihrem Zimmer im oberen Stocke hinaufstieg. Durch das geöffnete Fenster tönte

leises, schlaftrunkenes Vogelgezwitscher und der laute Hahnenschrei vom Geflügelhofe, auf dem Rasenpartee lag der Nachtau, und die Blätter der Kastanien schaukelten im frischen Morgenwinde lautlos hin und her. Ueberall der beständige Hauch frisch pulsender Lebens, ein allen Wesen ureigenes Drängen, dem belebenden Sonnenlichte entgegen, Freude, Frohlocken, wohin das Auge blickte, nur in ihrem Dasein nicht, Dual am Abend, Dual am Morgen; würde es denn jemals besser werden?

(Fortsetzung folgt.)

Adrienne.

Roman von "Rita".

Autorisierte Uebersetzung von Georg Winters.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es war Wochenmarkt in Valtour. In dem kleinen, schläfrigen Städtchen herrschte eine ungewohnte, emsige Lebhaftigkeit. Schon vor Sonnenaufgang wurden die Einwohner durch den Rärm der aus der Umgegend eintreffenden Wagen und das Geschrei der Viehtreiber geweckt; die Verkäufer, welche große Körbe voll Obst und Gemüse brachten, gruppieren sich auf dem altertümlichen Marktplatz und arrangieren ihre Waren so vorteilhaft als möglich. Die prächtigen Orangen, Trauben, Feigen, Melonen wurden in seine Bastkörbe und frisches Raub gelegt; duftende Blumen waren zu schönen Butetts und Kränzen geordnet; Gemüse, Butter und Eier standen in reicher Auswahl an schattigen Plätzen; Fische und Geflügel aller Arten lagen auf niedrigen, mit Waldensal bedeckten Gestellen, und die tiefgrünen Tannenzweige, mit welchen die einzelnen Büden verzert waren, verbreiteten jenen angenehmen Waldduft, welchen die Stadtbewohner so sehr lieben, weil er ihnen nur selten zuteil wird.

Die Bewohner Valtours waren stolz auf ihren Wochenmarkt, weil ihnen derselbe eine stets willkommene Unterhaltung und Zerstreuung bot. Leute, welche gar nicht daran dachten, etwas zu kaufen, gingen auf dem weiten Platz spazieren, beobachteten die Käufer und belustigten sich über die Landbewohner, welche sich aus der ganzen Umgegend hier zusammenfanden. Zur Mittagsstunde war der Rärm wahrhaft betäubend; das Gedränge in den Straßen war so groß, daß häufig Verkehrsstockungen entstanden, welche jedoch meistens mit Scherz und Lachen endeten, denn für die an harte Arbeit gewöhnten Landleute ist der Markt ein Feiertag; sie freuen sich, wenn sie die Produkte ihres Fleißes verkauft haben und amüsieren sich über Kleinigkeiten, die der Städte kaum belächeln würde. Für diese Bauern, welche weder lesen noch schreiben können, täglich mit den Hühnern zu Bett gehen und mit der Sonne aufstehen, deren Leben nur aus Arbeit und Sorgen besteht, war Valtour und sein Wochenmarkt ein Blick in eine andere Welt, welcher einen eigenen Zauber für sie besaß, dessen sie niemals müde wurden.

Der alte Brizeaux freute sich wie ein Kind, wenn es wieder Markttag war; seit jeztzig Jahren hatte er keinen einzigen Markt veräumt. Andre dagegen begleitete ihn nur selten, worüber der Alte stets höchst erzürnt war; er konnte es nicht begreifen, daß sein Sohn ihm erklärte, er könne den Rärm des Menschengewühls, das Geschrei und den Staub nicht ertragen. Allmählich jedoch gewöhnte sich Vater Brizeaux daran, den Markt ohne Andres Begleitung zu besuchen; er fragte seinen Sohn am Vorabend, ob er mit ihm nach Valtour gehen wollte, brummte ein wenig, wenn Andre dies abschlug, und machte sich dann am nächsten Morgen allein auf den Weg.

Auch am heutigen Tage war der Alte ohne Andre auf dem Markte. Nachdem er sein Obst und Gemüse verkauft hatte, begab er sich zu einer alten Witwe, die er seit Jahren kannte, um sich in

deren schattige Verkaufshalle ein wenig auszurufen, ehe er sich auf den Rückweg begab. Die Hitze war so groß, daß Vater Brizeaux sich ganz erschöpft fühlte; seine alte Freundin bat ihn, es sich bequem zu machen, richte einen alten Gartenstuhl in eine kühle Ecke, brachte ihm ein Stück Weißbrot und ein Glas Wein und setzte sich dann zu ihm, um wie gewöhnlich, die Tagesneuigkeiten zu besprechen.

Allein der Alte schien sich heute wenig für die Ergebnisse der haute volée Valtours zu interessieren, welche ihm Frau Moulin mit wichtiger Miene mitteilte. Wessen das Herz voll ist, fließt der Mund über; Brizeaux klagte über Andre, er erklärte dessen Talent für Musik für einen Fluch, weil es ihn unzufrieden mit seiner einfachen Lebensstellung mache, während er — der Alte — ihm doch keine bessere Erziehung habe geben können; alle Brizeaux hätten sich glücklich in ihrem alten Hause gefühlt, nur Andre beklage sich über alles!

Frau Moulin suchte den Alten zu beruhigen. „Jugend muß austoben!“ — meinte sie. „Dies alles werde sich mit der Zeit geben! Andre sei brav und fleißig; wenn er erst einmal verheiratet sei, werde er alle törichtigen Kläne aufgeben und für seine Familie leben. Vater Brizeaux solle nur ein wenig Geduld haben, dann werde noch alles gut!“

Der Alte hörte ihr stillschweigend zu, nickte hin und wieder und schlürfte langsam seinen Wein. Nach der Ermüdung des Morgens machte die Natur ihre Rechte geltend; Vater Brizeaux Augen fielen zu, das Geräusch des Marktes drang nur noch wie ein gedämpftes Rauschen an sein Ohr, und ein launter Schlummer ließ ihn alle Sorgen vergessen. Frau Moulin ging ab und zu, bediente ihre Kunden und verkehrte die Fliegen, welche, von dem süßen Geruche der Früchte angelockt, scharenweise umherflogen und den Schlaf ihres alten Freundes störten.

Wie lange Brizeaux an jenem Tage schlief und was ihn eigentlich aufwachte, dessen konnte er sich später nie erinnern. Es kam ihm vor, als ob jemand Andres Namen gerufen habe; er schlug die Augen auf und sah zu seinem Erstarken die kleine Mai vor sich stehen. Ihr Gesicht war bleich wie der Tod, ihre Augen hatten einen starren, unheimlichen Ausdruck.

„Was ist's, wie kommst Du hierher?“ rief der Alte.

Er richtete sich auf und sah das junge Mädchen mit strengem Blicke an.

In Mais dunkle Augen traten Tränen; sie wollte sprechen, war jedoch nicht imstande, ein Wort herborzubringen.

„So antworte doch!“ schrie der alte Brizeaux.

„Ich hörte Dich Andres Namen nennen. Wo ist er? Kam er mit Dir hierher?“

„Nein!“ entgegnete Mai mit finsternem Blicke.

„Er ist nicht hier! Er bekümmert sich weder um Euch, noch um mich; heute morgen ist er fort nach Paris!“

„Nach Paris!“ schrie der Alte. — Seine Glieder zitterten; er wankte und sank auf einen Sessel. Alles schien sich in wildem Kreise um ihn zu drehen.

„Mein Sohn! — Nein, nein, das ist nicht möglich!“ rief er mit erstirter Stimme. „Andre kann mich nicht in meinen alten Tagen verlassen.“

„Er gab mir einen Brief für Euch,“ sagte Mai und reichte ihm ein veriegeltes Kuvert. „Wenn Ihr dieses lest, sagte er, würdet Ihr alles begreifen!“

„Begreifen?“ murmelte der alte Mann, die Lippen mit der Hand bedeckend. „Ich verstehe es nicht! Lies mir den Brief vor, Mai, ich kann nicht lesen!“

Das junge Mädchen nahm das Schreiben aus Brizeaux Händen, entfalte es und las folgendes: „Mein Vater! — Ich habe Dich unzählige Male gebeten, mich nach Paris gehen zu lassen, und Du hast es mir stets verweigert. Meine Sehnsucht stieg von Tag zu Tag, halte mich deshalb nicht für unankbar, aber ich kann ihr nicht

länger widerstehen. Du bist ja immer gut gegen mich gewesen, doch ich kann das Leben hier nicht länger ertragen. Ich bin zu verschieden von Euch allen; es ist nicht meine Schuld, daß das Landleben und die Feldarbeit mich nicht befriedigt. Die Liebe zur Musik ist stärker, als irgend ein anderes Gefühl meines Herzens. Ich gehe, um berühmt zu werden und Deinem Namen Ehre zu machen; Du wirst einst stolz auf mich sein. Verzeihe mir, wenn ich Dir zum erstenmal in meinem Leben ungehorsam bin. Ich liebe mein Vaterland, ich liebe Dich, Vater, aber es läßt mir hier keine Ruhe, ich konnte nicht mehr hierbleiben. Ich gehe und kehre erst dann zurück, wenn ich berühmt bin, aber ich werde stets an Euch alle denken und für Euch beten!
Dein Sohn Andre.“

Mit zitternder, halb erstirter Stimme hatte die kleine Mai den Brief gelesen. In dem Herzen des alten Brizeaux kämpften Erbitterung und Stolz. Sein einziger Sohn, für welchen er gearbeitet, gedacht und geküßt hatte, verließ ihn jetzt, wo er alt und schwach war; er stieß jahrelange Liebe mit Undank zurück, wie eine ihn drückende Bürde, um einem Hingespinn nachzujagen.

Eine grenzenlose Wut bemächtigte sich des Alten, er sprang auf, riß den Brief aus Mais Hand, warf ihn zu Boden und stampfte ihn mit Füßen.

„Fluch ihm!“ schrie er mit heiserer Stimme. „Fluch dem Undankbaren —“

„O still!“ rief Mai weinend. „Bedenkt, es ist Euer Sohn!“

„Er ist mein Sohn nicht mehr!“ rief Brizeaux, „er ist ein undankbarer, selbststüchtiger Mensch, und ich verbiete Dir ein für alle mal, je wieder in meiner Gegenwart seinen Namen zu nennen!“

Er wandte sich zum Gehen und verließ ohne Gruß das Haus seiner Freundin. Auf dem Heimwege dachte er an sein verödetes Haus; er würde Andre vermissen — und wo weilte jetzt sein einziges Kind? —

8. Kapitel.

Die Kunde von Andre Brizeauxs Flucht verbreitete sich schnell; auch die Bewohner des Schlosses eruhren bald die Neuigkeit. Fräulein von Valtour und Adrienne erschrafen über die Unüberlegtheit des jungen Mannes; Graf Armand hatte für Andres Entschluß nur ein höhnisches Lächeln.

„Er ist ein Narr!“ sagte er zu seiner Schwester. „Trotzdem kann man es ihm nicht übel nehmen; das Leben hier im Dorfe war nichts für ihn.“

„Nicht wahr, Armand, Du wirst Dich seiner annehmen?“ bat Adrienne. „Du hast Freunde in Paris, Du bist reich. Erinnerere Dich, daß Du ihm zugeredet hast; vielleicht wäre er sonst noch hier —“

„Das bezweifle ich sehr,“ erwiderte der Graf. „Er war schon lange unzufrieden, allein die Blumen, die Du ihm bei jenem Feste zuwarfst, haben ihm den Kopf verrückt. Ich werde sehen, was ich für ihn tun kann; in Paris wird er bald in das rechte Fahrwasser kommen.“

„Die arme kleine Mai dauert mich sehr!“ sagte Celine von Valtour. Sie liebte ihn so innig; wie betrübt wird sie sein. Ich muß sie besuchen.“

„Ich werde selbst zu dem alten Brizeaux gehen,“ unterbrach sie Graf Armand. „Soll ich der Kleinen sagen, daß sie zu Dir kommen soll?“

„Bitte, tue dies!“ erwiderte das Fräulein.

„Sage ihr, daß ich sie heute abend erwarte.“

„Darf ich Dich nicht begleiten, Armand?“ fragte Adrienne, schüchtern zu ihm aufblickend.

Der Graf runzelte die Stirn, zwang sich jedoch zu einem Lächeln.

„Nein, meine Liebe!“ entgegnete er. „Der Weg ist zu weit und die Hitze zu groß; Du würdest Dich übermüden.“

Adrienne schwieg. Sie wußte längst, daß ihr Gatte keinen Widerspruch ertragen konnte und immer seinen Willen durchsetzte. Es war ihr

aufgefallen, daß Armand schon oft allein nach Brizeaux Farm gegangen war, allein ihr edler Charakter war jedes Mißtrauens unfähig; sie liebte Armand zu tief, um ihm Schlimmes zuzutrauen.

„Vielleicht gelingt es ihm besser, als mir, den alten Brizeaux zu trösten und zu beruhigen!“ dachte sie und sah Armand mit einem Blick an, dessen Ausdruck Fräulein von Valtour mit mitleidiger Bewunderung erfüllte, denn sie schätzte und liebte Adrienne von ganzem Herzen; die Wahrheitsliebe, Sanftmut und Seelenreinheit der jungen Frau hatten ihre Achtung errungen, und da sie Armands Fehler nur zu gut kannte, blickte sie mit Sorgen in die Zukunft, weil es ihr ahnte, daß Adrienne noch manche Enttäuschung erleben würde.

„Er ist ihrer nicht würdig, er verdient sie nicht!“ dachte sie. „Und doch, wie innig liebt sie ihn!“

Und sie hatte recht. So verschieden die Naturen der beiden Gatten waren, so groß auch der Kontrast zwischen ihren Ansichten war, liebte Adrienne ihren Mann viel leidenschaftlicher, als zur Zeit, da er um sie warb. Sie sah in ihm ein Ideal — und gerade die Verschiedenheit der Charaktere bildete ein stärkeres Band zwischen diesen beiden, als dies zwischen gleichartigen Naturen bestehen kann.

Während nun Adrienne und Celine von Valtour im Schloßgarten saßen und, mit ihren Handarbeiten beschäftigt, gemüthlich plauderten, ritt Graf Armand nach Brizeaux Behausung. Als er an dem Garten der alten Manon vorüberkam, sah er Mai stehen, sie war damit beschäftigt, Kartoffeln zu hacken und arbeitete so eifrig, daß sie den Grafen nicht kommen sah. Als er ihren Namen rief, schien sie zu erschrecken. Er winkte ihr und sie kam langsamen Schrittes an den Rand des Feldweges. Ihre Wangen waren von der anstrengenden Arbeit hoch geröthet, ihre groben Schuhe waren mit Schmutz bedeckt, aber trotzdem erschienen sie dem verwöhnten Auge Armands schöner als je.

„Komm einmal hierher!“ rief er ihr zu. „Ich möchte Dir etwas sagen.“

Mai kam näher und knigte. Ihre Augen sahen verweint aus und auf dem kindlichen Gesichtchen lag der Ausdruck tiefer Trauer.

„Du siehst nicht gut aus,“ sagte der Graf in spöttischem Tone. „Machst Du Dir etwa Nummer um ihn?“

Mai erröthete tief. „So haben Sie es schon gehört?“ fragte sie.

„Natürlich!“ entgegnete Armand lachend. „Andre ist durchgebrannt; er will sein eigener Herr sein; es war das Klügste, was er tun konnte.“ „Er hat seines Vaters Herz gebrochen,“ sagte Mai traurig. „Ist dies das Klügste?“

„Unfinn!“ lachte der Graf. „Herzen brechen nicht so leicht, Kind; ist Deines etwa auch gebrochen?“

Das junge Mädchen sah ihn mit Staunen an; seine cynische Redeweise bestrebte sie. „Es tut mir weh!“ sagte sie leise. „Aber er wird zurückkommen; er wird uns nicht vergessen.“ „Glaubst Du es wirklich?“ spöttelte der Graf. „Nun, wir werden ja sehen, ob Du recht behälst. Du kennst Paris nicht, noch weniger kennst Du die Herzen der Männer. Ich bezweifle, daß Armand jemals zurückkehren wird.“

Mai antwortete nicht. Das Herz tat ihr weh; sie fühlte, daß der Graf sie verspottete und ihr Nummer war zu tief, daß seine ganze Art und Weise sie mit Mißachtung und Abneigung erfüllte. Deshalb kam er jetzt so oft und versuchte sie aufzufragen, während er sich früher nie um sie gekümmert hatte? Was ging ihm ihr Leid an? Wenn er sie so fest anblickte, lag in seinen Augen

etwas, das sie erschreckte. Sie stand schweigend und blickte den eilenden Wolken nach, ohne den Grafen zu beachten.

„Wie schön sie ist!“ dachte Armand. „Wenn sie in Paris wäre, dann —“

Plötzlich wandte sich Mai um und sah ihn an; in diesem reinen, unschuldigen Blick war ein Ausdruck, der ihn tief beschämte.

„Ich habe heute noch viel zu arbeiten, Herr Graf,“ sagte sie. „Wünschen Sie sonst noch etwas?“

„Ich soll Dir einen Gruß von meiner Schwester ausrichten; sie läßt Dich bitten, heute abend zu ihr auf das Schloß zu kommen.“

„Ich werde kommen,“ erwiderte sie und wandte sich zum Gehen.

„Warte doch,“ rief er ihr zu. „Ich wollte Dich noch etwas fragen. Habt Ihr nichts nötig? Kann ich irgend etwas für Dich oder für Deine Großmutter tun?“

„Sie sind sehr gütig, Herr Graf,“ erwiderte Mai. „Allein, wir bedürfen nichts — wir sind zufrieden.“

„Zufrieden!“ rief der Graf, sie erstaunt anblickend.



Das Gordon-Rodelfahrrad.

Eine eigenartige Erfindung auf dem Gebiete des Rodeln kann man jetzt im Riesen-gebräe bemerken. Das „Rodelfahrrad“ ist im Gegenfat zu den anderen Rodelfahrrädern einpurig; die Rufen bestehen aus Holz und ist die Verarbeitert und Bremsfähigkeit genau so wie bei einem gewöhnlichen Fahrrad.

Ihre aus grobem Stoff gefertigte Kleidung, die schmutzigen Schuhe, die sonnenverbrannten Hände, die kunstlos zusammengebundenen Haare erschienen seinem verwöhnten Auge als unendlich ärmlich, und unwillkürlich dachte er, daß ihre irische Schönheit dennoch des äußerlichen Schmuckes bedürfte.

„Möchtest Du nicht reich sein, schöne Kleider tragen und in einem feinen Hause leben?“ fragte der Graf, sie lächelnd betrachtend.

„Das paßt nicht für mich,“ erwiderte Mai. „Ich bin an das Landleben gewöhnt und brauche keine Reichthümer.“

Der Graf lächelte spöttlich. „Alle schönen Mädchen können reich werden, wenn sie nur wollen,“ sagte er und sah sie mit einem Blicke an, der ihr das Blut in die Wangen trieb. Sie empfand einen instinktiven Widerwillen gegen Armand, ohne sich über dessen Empfindung klar werden zu können; aber sie grübelte nicht lange darüber nach, was wohl den vornehmen Herrn dazu bewegen könnte, sie unzufrieden mit ihrem bescheidenen Lose zu machen.

„Weshalb jagen sie mir dies, Herr Graf?“

fragte sie in ruhigem Tone. „Ich bin zufrieden, ich brauche nichts weiter —“

„Nichts?“ rief Armand. „Auch nicht Andres Liebe? Auch nicht das Bewußtsein, daß er Dir treu bleibt?“

Mais Lippen zitterten. „Er liebt mich,“ sagte sie. „Wenn seine Liebe wahr und echt ist, wird er mir treu bleiben und —“

„Unfinn!“ unterbrach sie Armand, spöttisch lachend. „Was weißt Du von Paris und dem Leben dort? Er wird schöne, talentvolle, reiche Damen kennen lernen; glaubst Du, daß er sie nicht mit Dir vergleichen wird, und daß sie ihm besser gefallen werden, als Du? Wenn Du klug wärest, so würdest Du dies einsehen; Du könntest ja auch nach Paris gehen, dort Unterricht nehmen und eine feine Dame werden, damit er sich, wenn er einst ein berühmter Sänger ist, Deiner nicht zu schämen braucht; dann siehst Du auch hinter anderen nicht zurück, welche sich um ihn bemühen werden!“

Mai erblaste. „Das ist unmöglich!“ rief sie aus. „Ich bleibe, was ich bin; ein einfaches Bauernmädchen kann nie eine Dame werden; ich bin mit meinem Lose zufrieden. — Ich kann nicht anders werden. Wenn Andre sich einst meiner schämen sollte, so muß ich es eben ertragen. Sagen Sie mir nichts mehr über ihn und seine Zukunft; es nützt nichts und macht mir nur Nummer.“

Armand empfand bei diesen Worten ein Gefühl der Beschämung, welches ihm ebenso neu als peinlich war. Er sah ein, daß alle seine Ueberredungskünfte bei diesen armen, aber edlen Mädchen vergeblich waren, und dies ärgerte ihn.

„Du mußt am besten wissen, was Du zu tun hast,“ sagte er in kaltem Tone; „wenn aber Andre Dir nicht treu bleibt, so ist es Deine Schuld; bilde Dir nur nicht ein, daß der Auserhalt in Paris keinen Einfluß auf ihn hat.“

Ohne Mai weiter zu beachten, ritt er fort, während das junge Mädchen mit schwerem Herzen zu ihrer Arbeit zurückkehrte. In ihren Augen standen Tränen und ihre Hände zitterten.

„Er wird mir treu bleiben!“ dachte sie. „Ich weiß, daß er mich liebt, obwohl ich arm und unwissend bin.“

Trotzdem hatten die boshaften Reden des Grafen einen Stachel in ihrem Herzen zurückgelassen, und der Schmerz um Andres Verlust wurde immer tiefer und nachhaltiger. Die alte Manon wunderte sich im stillen darüber, daß ihre Enkelin nie mehr sang, dagegen beinahe über ihre Kräfte arbeitete. Mai verließte den Seelenschmerz durch Arbeit zu betäuben; aber auch dieses Heilmittel verlagte oft den Dienst.

Am Abend dieses Tages fragte Adrienne ihren Gatten:

„Wie geht es dem alten Brizeaux? Ist er sehr betrübt über Andres Abreise?“

„Ich traf ihn nicht zu Hause,“ erwiderte der Graf; „er war auf dem Felde beschäftigt.“

„Der arme Brizeaux,“ sagte Adrienne voll Mitleid. „Es tut mir leid, daß Du ihn verfehlt hast; ich hätte, er sei ganz außer sich. Ich möchte ihn gern morgen besuchen; hast Du etwas dagegen, Armand?“

„Durchaus nicht,“ erwiderte der Graf gleichgültig. „Ich denke, er wird sich bald wieder beruhigen. Warum war er so eigenfinnig? Jedenfalls wird es Armand in Paris besser haben als hier.“

„Ich hoffe es!“ sagte Adrienne seufzend. „Hier war er aber bekannt und geliebt.“

„Das kann wohl einer Frau genügen,“ erwiderte Armand, „nie aber einem Manne; er bedarf mehr, um zufrieden zu sein.“

Mit diesen Worten erhob sich der Graf und ging auf die Terrasse hinaus. Adrienne sah noch lange mit Celine von Valtour am Fenster des Salons und sah ihrem Gatten nach, welcher rauchend in der Abenddämmerung auf und ab ging. „Weshalb gehst Du nicht zu Armand, Adrienne?“ fragte Celine.

„Er forberte mich nicht dazu auf,“ sagte sie leise.

„Liebes Kind,“ entgegnete das Fräulein, „eine Frau soll nicht immer warten, bis ihr Mann sie ruft; sie hat das Recht, so oft zu gehen, als sie will. Wenn Dich auch Armand nicht direkt auffordert, so würde es ihn doch freuen, wenn Du zu ihm kämest. Ihr seid viel zu kurz verheiratet, um schon miteinander zu schmollen; Ihr seid ja noch in den Flitterwochen. Gehe rasch zu ihm und ich will hier Klavier spielen wie am ersten Abend nach Eurer Ankunft.“

Adrienne seufzte. „Früher hat er mich stets, mit ihm zu gehen,“ sagte sie. „Ach, Celine, wir sind ja kaum einen Monat verheiratet und er liebt mich schon nicht mehr so sehr, wie vor wenigen Wochen!“

„Das hilfst Du Dir nur ein, mein liebes Kind!“ sagte Fräulein von Valtour freundlich. „Er liebt Dich von Herzen. Allein Du kennst die Männer nicht; man muß ihnen Konzessionen machen; ihre Liebe äußert sich anders, als die unsere. Zudem ist Armand viel älter als Du; sein Leben war von dem Deinigen sehr verschieden und es ist eigentlich ganz natürlich, daß er oft in seine früheren Gewohnheiten zurückfällt.“

„Ich werde mich wohl mit der Zeit hieran gewöhnen,“ sagte Adrienne. „Es ist ja das Los aller Frauen, lernen zu müssen, welch großer Unterschied zwischen einem Geliebten und einem Gatten ist!“

Adrienne sprach mit tiefer Bitterkeit; ihr stolzes Herz empfand es als eine Demütigung, daß ihr diese herbe Erfahrung nicht erspart geblieben war. Sie hatte sich das Leben an Armands Seite anders vorgestellt; sie kannten sich ja nur kurze Zeit, als er um sie warb — und sie liebte ihn so innig! Sie fühlte, daß sie ihm zuweilen nicht genigte, und dieser Gedanke machte sie unglücklich traurig. Was stand zwischen ihm und ihres Gatten Herz? In Trouville liebte er sie, aber hier in seiner Heimat kam es ihr vor, als ob ein düsterer Schatten auf ihr Liebesglück gefallen sei. Wessen Schuld war es, daß Armand so oft verstimmt schien? Adrienne war weder launisch noch veränderlich, deshalb hatte sie kein Verständnis für die Launen Armands.

Während sie hierüber nachdachte, näherte sich ihr Gatte dem Fenster, an welchem sie saß und sagte:

„Adrienne, ich reise morgen in Geschäften nach Paris!“

„Aber Du nimmst mich mit?“ rief sie, sich an seinen Arm hängend. „Du läßt mich nicht allein hier?“

Armand lachte. „Nein,“ rief er, „es ist nur für eine Woche; Du mußt hier bleiben.“

„O bitte, Armand, ich —“

„Quäle mich nicht!“ unterbrach er sie in ungeduldigem Ton, „ich reise allein!“

Adrienne ließ seinen Arm los und verließ den Salon.

Sie war zu stolz, ihn nochmals zu bitten; sie sah ein, daß er allein reisen wollte, daß er sie ohne Bedauern verließ — und sie war kaum zwei Monate sein Weib!

Während seiner Fahrt nach Paris dachte Armand von Valtour über die Ereignisse der letzten Wochen nach. „Bin ich ihrer denn schon müde?“ fragte er sich und seufzte. „Ich liebte sie leidenschaftlich, ehe ich sie heiratete; woher kommt es nur, daß tugendhafte Frauen so langweilig werden? Sie versteht mich nicht; sie macht sich eine ganz falsche Vorstellung von mir. Wie lange wird die Liebe sie wohl blind machen?“

Er zündete sich eine Zigarre an und begann die letzte Nummer des „Figaro“ zu lesen. Bald jedoch warf er das Blatt ungeduldig beiseite und begann zu überlegen, womit er sich in Paris am besten die Zeit vertreiben könne.

„Wahrscheinlich wird Paris jetzt leer sein!“ dachte er. „Ob Lamboi wohl dort ist? — Wie lachte er mich aus, als ich mich verheiratete; er prophezeite mir, ich würde es schon nach einem Vierteljahre bereuen. Sollte er recht haben? — Nein! Ich bereue nicht, Adrienne geheiratet zu haben, allein ich kann nicht immer den eraltierten Liebhaber spielen; damit macht man sich lächerlich. Nun, in Paris wird sie hoffentlich bald von ihren romantischen Ideen abkommen!“

Wie wenig verstand dieser moderne Lebemann Adriennes edlen Charakter! Vielleicht erkannte er, wie hoch sie über ihm stand und fühlte sich dadurch ihr gegenüber nicht vorwurfsfrei.

In Paris angekommen, begab er sich direkt nach seinem, in dem Faubourg St. Germain gelegenen Hotel. Er hatte seine Ankunft nicht angemeldet, allein seine Dienerschaft war zu gut geschult und zu lange an die Launen ihres Gebieters gewöhnt, um über sein Eintreffen zu erstaunen. Seine Zimmer waren immer in Bereitschaft und sein alter Kammerdiener fragte dienstfertig, ob der gnädige Herr sich nicht umzukleiden wünsche.

Der Graf nickte ihm freundlich zu und begab sich in das ebenso elegant als geschmackvoll eingerichtete Toilettenzimmer.

Während der Diener geräuschlos alles zurechtlegte, fragte Graf Armand:

„Ist Herr Lamboi in Paris?“

„Ja wohl, gnädiger Herr; ich sah ihn erst gestern.“

„Gut!“ sagte der Graf und schrieb hastig einige Worte auf die Rückseite seiner Visitenkarte, welche er in ein Briefkuvert schloß und dem Diener übergab.

„Schicken Sie Herrn Lamboi dieses Billett zu; falls er nicht zu Hause sein sollte, lasse ich bitten, daß er mich morgen früh besucht.“

Der Kammerdiener rief einen Bedienten und befahl demselben, den Auftrag des Grafen auszuüben.

Während er hierauf seinem Herrn beim Umkleiden behilflich war, erzählte er dem Grafen allerlei Pariser Neuigkeiten und nannte die Namen verschiedener Besucher, welche teils ihre Karten für das gräfliche Paar abgeben, teils persönlich vorgeschrieben hatten. Unter den letzteren

erregte ein Name das Bestreben Graf Armands und er fragte in hastigem Tone:

„Madame Liffac fragte nach mir? — Wie sonderbar! Ist das kein Irrtum?“

„Nein, Herr Graf!“ erwiderte der Kammerdiener. „Madame wollte wissen, ob Sie nach Paris zurückkehren würden.“

„Verdammt Geschick!“ murmelte Armand, ärgerlich mit dem Fuße stampfend.

Der diskrete Diener verbarg ein Lächeln, indem er sich bückte, um die Handschuhe des Grafen aufzuheben. Während er dieselben Armand überreichte, sagte er zögernd:

„Entschuldigen Sie, Herr Graf, sollen die Zimmer der gnädigen Frau in Bereitschaft gesetzt werden?“

„Nein, sie wird jetzt nicht kommen,“ erwiderte Armand hastig. „Ich bleibe nur wenige Tage hier und kehre dann nach Valtour zurück.“

Jean verbeugte sich und öffnete seinem Herrn die Tür. Während der Graf das Haus verließ, dachte der Alte: „So ist er ihrer schon müde geworden? Das habe ich mir immer gedacht, daß der Graf kein guter Chemann werden würde. Nun, es ist gut, daß er die Frau Gräfin nicht so rasch wieder abschütteln kann wie die anderen!“

Inzwischen ging Graf Valtour mit raschen Schritten die hellerleuchteten Straßen entlang.

„Es geht doch nichts über Paris!“ dachte er, während seine Blicke bewundernd die schönen Prachtbauten, die feinen Equipagen, die eleganten Passanten der Boulevards und das farben-glänzende Bild des bewegten Lebens der Weltstadt überflogen. „Was nur Aurelie Liffac wollte? Sie war beleidigt, weil ich sie in Trouville ignorierte; aber ich dachte dort nur an Adrienne!“

Unwillkürlich wanderten seine Gedanken zu jenem Abend zurück, an welchem er Adrienne zum erstenmal im Salon der Marquise von Savigny gesehen hatte. Wie schön sah sie in dem einfachen weißen Kleide aus!

„Sie ist wunderschön, das ist zweifellos!“ dachte er, „aber sie ist allzu fehlerlos; ich kann nur ein Weib lieben, das mich durch ihre Koketterie bezaubert und quält, so daß ich ihrer Gegenliebe nie ganz sicher bin. Daß Adrienne mich stets lieben und stets tugendhaft bleiben wird, weiß ich; allein gerade dies langweilt mich! Ich will wieder einmal zu Aurelie gehen; ich muß mich mit ihr unterhalten, wir kennen uns schon so lange! Aber vorher muß ich mein Diner haben!“

Das Café, in welchem Armand früher täglich verkehrt hatte, war nun erreicht. Der Oberkellner begrüßte den Grafen ehrerbietig und fragte nach seinen Befehlen. In kurzer Zeit stand ein feines Diner in Bereitschaft, und dessen kulinarische Genüsse trugen in hohem Grade zur Erheiterung von Armands Stimmung bei. Während das Dessert serviert wurde, trat Viktor Lamboi mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit ein, wie immer, in bester Laune und voll sprudelnden Hebermuts. Die beiden Freunde begrüßten sich herzlich; der Graf lud Lamboi zum Champagner ein, und letzterer ließ sich nicht lange nötigen.

„Du siehst prächtig aus, lieber Armand!“ rief Lamboi. „Wie es scheint, bekommst Du der Ehestand und das Landleben sehr gut. Wie geht es Deiner Frau Gemahlin? Wie gefällt ihr Paris?“

Tausende Raucher empfehlen
meinen axoniert ange-
schwefelten, deshalb sehr
besonmlichen und gelun-
denen Saab? Kabaals
Weile und mit zu 9 Pfund
meines berühmten Fräulein
so viel für 4.25 Mt. 9 Pf. 9
Vaterentab. und Weile
folen zusammen 9 Mt. 9 Pf.
9 Pfund Jagd. Saabler mit
Weile 6.00 Mt. 9 Pf. 9 Pf.
Kali. Saabler und Weile
7.50 Mt. 9 Pf. 9 Pfund
in vier Raucher mit Weile
lehen für 10 Mt. 9 Pf. 9 Pf.
nehme Bittensagen, überden-
stehende Gebirgsweile ober
eine reichliche. Solange oder
eine lange Weile einmücht.
E. Köller, Bruchsal
Fabrik, Wolfruf.
(Baden).

Verschwinden
sind alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mit-
esser, Gesichtspickel, Pusteln, Finnen, Hautröte, Blüthen usw.
Daher gebrauchen sie nur die allein echte
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. überall zu haben.
Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst
sich stets auf dies
Blatt zu berufen.

Harmonikas sowie sämtliche andere
Musikinstrumente
in üb. 800 verschied. Nummern

Auf mehreren Weltausstellungen preisgekr.
Ernst Hess,
Klingenthal i. Sa. No. 174
Preisliste gratis. Anfordern Sie den Katalog!

Einreibung
Garmol
tut
wohl!
hilft über Nacht
Damen- u. Herrenstoffe
in grosser Auswahl emp-
fiehlt zu Fabrikpreisen
W. Reinicke, Textillabrik, Pflistorwalde 163

„Sie ist noch in Valtour.“ erwiderte Armand, ein wenig verlegen. „Ich kam nur auf einige Tage in Geschäften hierher und kehre nächste Woche nach Valtour zurück. Ich wünsche nicht, daß meine Frau vor Beginn der Saison hierherkommt, ich möchte sie erst später in die Gesellschaft einführen.“

„Wie, Du bist allein hier?“ rief Lamboi mit spöttischem Lächeln. „Also eine Woche! Das ist prächtig; wir werden uns amüsieren, ganz wie in alten Zeiten. Und wie befindet sich die Gräfin? Seid Ihr recht glücklich?“

„Natürlich sind wir glücklich!“ entgegnete der Graf in ungeduldigem Tone. „Doch erzähle mir lieber alle Pariser Neuigkeiten. Ist noch alles fort, und wer ist hier?“

„Von der beau-monde niemand!“ sagte Lamboi lächelnd, „und was die demi-monde betrifft, so wird Dich dieselbe jetzt nicht mehr interessieren, ich könnte Dir sonst von einem neu-entdeckten Stern erzählen, der kleinen Zoe Laurent, welche in einem Café auftauchte und ganz Paris bezaubert hat; dabei ist sie ebenso schön als tugendhaft; Madame Vissac protegirt sie.“

„Wie, Aurelie? Das ist unmöglich; zwischen diesen beiden ist der Abstand zu groß.“

„Warum denn?“ jagte Lamboi achselzuckend. „Aurelie ist doch kein Zugschmied; obwohl sie hier und da in gemischten Kreisen auftaucht, weiß man wohl, daß sie zur demi-monde gehört. Doch was liegt daran? Sie ist passee, aber die kleine Zoe ist eine vielversprechende Knospe. Sie ist reizend; Du wirst sie ja sehen und hören.“

„Nun, wir können ja nachher hingehen. Eigentlich wollte ich heute abend Aurelie besuchen; denke Dir, sie fragte im Hotel nach mir; ich möchte wissen, was sie von mir weiß.“

„Du kannst sie ja morgen fragen.“ jagte Lamboi. „Wenn die Frauenzimmer einem in die Privatwohnung nachlaufen, so bedeutet dies immer Verleger, und der hat Zeit bis morgen.“

„Da halt Du recht!“ lachte Armand; „ich bin überzeugt, daß unser Wiedersehen kein angenehmes sein wird, denn sie hat mir nie meine Heirat bezwehlet!“

„Naha!“ lachte Lamboi. „Und wie wütend war sie darüber, daß Deine Trauung in England stattfand! — Ja, die Weiber, die Weiber! — Weshalb hast Du eigentlich geheiratet, lieber Armand? Ohne eine Frau ist doch unser Leben viel leichter und angenehmer!“

„Das finde ich nicht!“ entgegnete Armand lächelnd. „Die Frauen sind für unser Leben das selbe, was das Salz für unsere Nahrung ist; ohne Salz ist alles matt, es fehlt der Hauptzutat. Ohne Frauen mag das Leben angenehm sein, nie aber pikant.“

„Ohne Frau, solltest Du sagen, lieber Armand,“ entgegnete Lamboi lachend, „denn Du bist ja jetzt verheiratet. Oder hat Dich die Ehe bereits enttäuscht?“

„Laß Deine Wize, Viktor!“ jagte Graf Armand. „Beenden wir lieber unser Diner; wenn wir Dein Wunderkind heute noch in Augenschein nehmen wollen, so ist es Zeit, aufzubrechen. Ich verspreche mir zwar nicht viel Neues, von der Art von Sängerringen ist eine wie die andere; sie juchend sich nur an Uebertreibung und Frechheit zu überbieten.“

Eingebildete oder wirkliche Krankheit?

Kopfschmerzen, Nückerreihen, Zuckungen, Rücken-schmerzen, Gesichtsschmerzen, Schmerzen im Hals, Armen und Gelenken, Augenflimmern, Blutmalungen, Herzklappen, Schlaflosigkeit, sehr lebhafte oder schwere Träume, Vellennungen, Schwindelanfälle, Angstgefühle, übermäßige Empfindlichkeit gegen Geräusche, Reizbarkeit, besonders früh nach dem Aufstehen, Unruhe, Unausgeglichenheit, Versagen des Gedächtnisses, gelbe Hautfleck, Kopien in den Adern, Gefühl von Taubheit in den Gliedern, Zittern der Hände und Kniee bei Erregungen, blaue Ringe um die Augen, Ohrenjauchsen, ionderbare Gerüche und Abneigungen, Schreckhaftigkeit, Neigung zu Trunksucht und viele weniger auffällige Erscheinungen sind Anzeichen, daß die Nerven mehr oder weniger erschöpft sind, werden aber teils nicht als Krankheit, teils als „pure Einbildung“ betrachtet.

Natürlich sind sie aber sehr ernst zu nehmen, denn da Gehirn und Rückenmark die Hauptmasse des Nervensystems bilden, so sind Nervenerleiden schlechthin Gehirn- und Rückenmarkserleiden. Nervenarbeit, Aufregung, heftige Gemütsbewegungen, Sorgen, aber auch Ausschweifungen aller Art, greifen das vielleicht von Geburt an nicht allzu starke Nervensystem aufs heftigste an und eines Tages zeigen sich einige der oben aufgeführten Erscheinungen.

Was soll man nun dagegen tun? Wenn möglich, soll man die Ursache der Ueberanstrengung beseitigen. Das ist

Hübsch

sind alle die eine zarte, weiße Haut, rosiges jugendfrisches Antlitz und ein Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten haben, daher gebrauchen sie nur die allein echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** von Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pf. über zu haben.

freilich meistens leichter gesagt, als getan. In jedem Falle gibt es aber für ein überanstrengtes Organ zur Stärkung der Nerven noch ein anderes Stärkungsmittel, und das heißt „bessere Ernährung.“

Die Muskeln verbrauchen bei ihrer Arbeit Eiweiß, das Nervensystem verbraucht Lecithin, eine organische Phosphorverbindung, die auch in den meisten Nahrungsmitteln, allerdings nur in winzigen Mengen, vorhanden ist. Glücklicherweise ist es jetzt nun gelungen, das Lecithin in konzentriertem Zustande zu gewinnen und es in eine Form zu bringen, in der es vom Organismus verwertet werden kann. Dieses viel empfohlene Lecithin-Präparat ist unter dem Namen Dr. Gerhard's „Nervennahrung“ bekannt und seine guten Wirkungen werden in Tausenden von begeisterten Zuschriften bestätigt, wie z. B. in folgenden:

„Mit Freuden kann ich Ihnen mitteilen, daß mir Ihr Tonikum „Nervennahrung“ vorzügliche Dienste geleistet hat. Ich litt im Frühjahr sehr an Nervosität, hatte immer Herzklappen, Kopfschmerzen, Zittern, auch Angstgefühl. Morgens war ich immer müder wie abends. Heute, nach Gebrauch von 3 Dosen „Nervennahrung“ bin ich wie neugeboren, wofür ich Ihnen meinen besten Dank ausspreche. Ich werde Sie in meinem Bekanntenkreise nach eigener Erfahrung bestens empfehlen.“ W. Koch, Selmshöfen.

Schon lange wollte ich Sie über die Fortschritte, die ich bei sehr regelmäßigem Gebrauch Ihres „Nervennahrung“ gemacht habe, benachrichtigen. Abzüglich wartete ich damit etwas länger, da ich schon viele angepreisene Mittel erfolglos anwandte und dadurch auch gegen „Nervennahrung“ mißtrauisch war. Ich kann nur heute mit großer Freude und vielem Danke bestätigen, daß ich sehr gute Erfolge erzielt habe. Mein Nervenleiden, verbunden mit großer Herzschwäche, Schlaflosigkeit, Gereiztheit gegen Geräusche, war wirklich hochgradig. Ich bin für die 6 Wochen, in denen ich „Nervennahrung“ einnehme, sehr gebessert und danke herzlich für dieses vorzügliche Mittel. Ich erwarte die Besserung für andauernd und werde bestimmt meine

Bekanntem, die an diesem qualvollen Leiden erkrankt sind, auf „Nervennahrung“ aufmerksam machen.

Marie Kapf, München.
Das sind nur zwei Beweise für die vorzügliche Wirksamkeit des „Nervennahrung“, es liegen aber, wie gesagt, tausende ähnliche vor.

Das „Nervennahrung“ enthält die größte Menge reines Lecithin, die überhaupt vom Organismus mit Nutzen verwertet werden kann, und was den Preis betrifft, so ist derselbe erfahrungsgemäß in Verhältnis zu anderen Präparaten sehr billig, zweienfalls kostet ein Versuch für die Leser dieser Zeitung überhaupt nichts.

Man schreibe einfach an Dr. Arthur Gerhard, G. m. b. H., Berlin 85/P. 380, daß man durch diesen Artikel auf die „Nervennahrung“ aufmerksam geworden sei, aber gern erst einen Versuch damit machen wolle, ehe man mehr davon kauft. Man erhält dann ohne jede Kosten eine Probebox mit Gebrauchsanweisung portofrei zugesandt und zugleich ein für jeden Nervenerleidenden sehr interessantes Buch, welches vorzüglich geeignet ist, auch den Laien über die Beschaffenheit des Nervensystems und über die Krankheiten desselben in leicht faßlicher Weise aufzuklären.

Schon um dieser kostlosen Aufklärung willen sollte kein Leidender zögern, sich eine Probe senden zu lassen, ganz abgesehen davon, daß er ohne einen Pfennig Unkosten ein Mittel versuchen kann, welches so zahlreichen Leidensgenossen die längst vergeblich gesuchte Hilfe brachte. Also nicht aufzuzählen, sondern sofort schreiben.

Beiteres.

Naturwunder. In dem berühmten Aquarium zu Neapel betrachteten zwei Norddeutsche die organischen Weltwunder. Ihr Ersttauchen währte, indem sie von Bassin zu Bassin fortgeschritten. Endlich kamen sie vor einem Wall, das, nach der Aufschrift zu schließen, schwimmende Sardinien enthielt. Da stieß einer den anderen in die Rippen: „Haben Sie schon so etwas gesehen. — Sardinien mit Kopf!“

Von der Schmiere. Direktor: „Unser Herrin hat heute einen Hasen abgezogen, wir wollen einmal „Das goldne Vieh“ aufführen.“

Instruktion. Unteroffizier: „Wobon ist der Hühnerschlag? — Keckru: Von Eien! — Unteroffizier: Döskopp, von Wichtigkeit ist er!“

Gewohnheitsmäßig. Frau: „Wenn mein Mann doch nicht so furchtbar zerstreut wäre! Denken Sie nur, was mir am Sonntag im Restaurant „Zum Gledischen Leder“ passiert ist! — Bekommt er da einen verbordenen Dammelbraten serviert, auf einmal schmeißt er mir das ganze Essen mit samt dem Teller an den Kopf! — Sie glauben gar nicht, wie ich mich vor den Beuten geniert habe!“

Rästel-Ecke.

Rästel.
Auf dem Ersten wird geschnitten
Und auch wohl aufs Ault gestritten —
Mit dem Zweiten und dem Dritten
Wird geschnitten und gestritten. —
Statt zu streiten, statt zu schneiden,
Wird das Ganze durch sein Schneiden
Streit entstehen und vermeiden,
Und ist darum wohlgeitien.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels aus voriger Nummer: Raufsch

Geschäftliches.

Sind Augenleiden heilbar? Mit dieser wichtigen Frage beschäftigt sich eine vollständige Broschüre des Chefarztes der „Hilfen-Arztanstalt Dr. med. G. Guttmann“. Es bieten sich in dieser Broschüre ganz neue Ausblicke zur Beseitigung derartiger Leiden, um es nur beim Augen-, Hals- und Kehlkopfkranken zu erwähnen, sich dieses interessante Pamphlet mit Abbildungen zu beschaffen, wird daselbe vollständig umsonst und portofrei an derartige Kranke abgegeben. Kranke, welche hierüber Gebrauch machen wollen, brauchen nur eine Postkarte mit genauer Adresse an die Firma Hubmann & Co., Berlin O. 211, Wilmersdorferstr. 25, schreiben. Das Buch wird dann jedem Besteller sofort gratis zugesandt.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen

Beste Bettenfüllung
Sind die vorzüglichsten füllenden sehr einseitigen, echt einseitigen
Monopoldaunen
(gefalt. gefüllt) Pfund M. 2,95.
3-4 Pfund genügen zu großem Überbett.
Vers. geg. Nachnahme. Verpackung frei.
Gustav Lustig
Berlin S. 180 Prinzenstr. 46
Erhöhte Verfertigung - Spezialgeschäft Deutschlands.

Wilhelm Paulus,
Markneukirchen i. S. No. 568
Anerkannvorz. Musikinstrumente jeder Art zu billigsten Preisen
Illustr.-Katalog gratis

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:
Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.
Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen
von **H. Lilje,**
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Bettfedern und Dunnen,
garantirt haubfrei und gut füllend,
Hfr. 9,00, 9,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 etc.
Vorzügl. Dunnen, 9,25 Pf.
Bestand von 5 Pfund an gegen vorherige Einzahlung über Rücknahme des Betrages.
Gustav Michels,
Cöthen i. Anh.

Wintersport-Artikel
in bester Qualität zu Extra-Preisen direkt an Private.
Prachtkatalog 400 Seiten stark gratis und franko.
Lyra-Werke Hermann Klaassen
in Prenzlau. Postfach Nr. S. 148.

Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Ewig Jung führt sich, wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt! Karton 1 Mark In Apoth. u. Droger. zu haben. Von 3 Mark an franko. Adolph Weber, Teefabrik Dresden-Radebeul No. 50. **AS. E. WEBER**

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co. Markneukirchen No. 302. Fabrikation u. direkter Versand. Illustrierte Hauptcataloge postfrei.

Goldstoffe, Gold-Tülle, auch in Silber, Stahl und Altgold **Perl-Tülle, Gold-Schnüre etc.** liefert billigst die Firma **Annaberger Besatz-Industrie in Annaberger l. Ergz.**

Zuckerhonig, Rabenmarke, aus Zucker und feinstem Bienenhonig. Email-Eimer brutto 10 Pfd. M. 3.05 ab hier gegen Nachnahme! — Mindestens 4 Eimer oder 40 Pfd. Franko Bahnstation des Bestellers. **Curt Rabe, Magdeburg 215.**

Extra starke **Echte Hienfong-Essenz** (Destillat) a Dtz. Mk. 2.50, wenn 30 Fl. Mk. 6.— portofrei. Chemische Werke, E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Del-Röcke 5.50. Preisliste üb. siml. wasserd. Bekleidung gratis u. frei. **C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.**

Elektrisiere dich selbst! Broschüre und Preisliste umsonst. Einfache und schnellste Heilweise. **Schoene & Co., Frankfurt a. M. 41.**

Guderin blutbildende nervenstärkende **Kraftnahrung** von medizinischen Autoritäten empfohlen **Broschüre gratis.** V. Gude & Co., chem. Fabrik, Berlin a.

Wirksame Nähr- und Kräftigungsmittel sind notwendig aber auch selten. Von den wenigen, gebiegenden Präparaten hat sich das algerinische, feinstenartige **Hämoglobin-Eubiose** von **Heinrich Schöweiger** durch seine hervorragende Güte im Laufe vieler Jahre in steigendem Maße eingeführt und wird heute nicht nur von angeerbten Nervenkräften verordnet, sondern auch in vielen Klimaten, Strandbädern, Sanatorien als erfolgreichster Blutbildner verwendet. Darum kann **Eubiose** allen Blutartern, Blutsüchtigen, Nerven- und Magenleiden, Kinderkräften, Genußleiden, stillenden Müttern, sowie allen, die einer Kräftigung bedürfen, nicht dringend genug empfohlen werden und schon der feinste Versuch wird die Güte dieses Präparates unmissverständlich erkennen lassen. **Eubiose** ist erhältlich in Apotheken und Drogerien oder ohne Porto-Posten von der **Eubiose-Fabrik Heinrich Schöweiger, Klein-Flottbek bei Hamburg.** Preis **Mk. 2.25** pr. Flasche.

Zum **Masckenball** und anderen Zwecken passend große Posten zurückgesetzte **Hutblumen** und **Blätter** abgeben. Wenn Sie irgend etwas brauchen, verlangen Sie Anstellung. Probearten, enthaltend: 100 Dtzd. sortiert nur M. 5.— Viele 1000 **Straußfedern**, 10—15 cm breit 40 cm lang, 1 Dtzd. M. 8.40, 100 St. M. 65.— 42 15.— 100 190.— 45 24.— 100 190.— Versende einzelne Federn per Nachnahme als Doppelbrief. Manufaktur künstlicher Blumen und Straußfederhandlung **Hermann Hesse, Dresden, Scherzstr. 15/16.**

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit ärztlich vorkasseter Broschüre. **Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.**

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALLEMANDE Import **französischer Weine**

Als besonders preiswert empfehlen wir:

Französischen Rotwein . M. 0,95
Obermoseler M. 0,95
Tarragona-Portwein . . M. 1,25
 in Korbflaschen von 5 u. 10 Liter Inhalt.

Ferner:

Bordeaux-Weine
 1906er Château Coulon pr. Fl. M. 1.—
 1905er St. Clément „ M. 1,20
 1904er Château Loubanay Curac „ M. 1,50
 1904er Château Raymond Lamarque „ „ M. 1,75

Mosel-Weine
 1907er Obermoseler pr. Fl. M. —,80
 1904er Lieserer „ M. 1,—
 1906er Merler „ M. 1,30
 1907er Caseler „ M. 1,50

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société viticole franco-allemande
BERLIN SW. m. b. H. Ritterstr. 50a
 Fernsprecher: Amt IV, 1671 und 9862.

CONDOR-PATENT

NEU! SCHNUR-STIEFEL OHNE ZU SCHNÜREN

Schnelles An- und Ausziehen! **D. R. P. 174 209**
 Kein lästiges Schnüren!
 Kein Reißen der Senkel! **Bequem auf der Straße!**
 Kein Drücken auf den Fuß! **Bequem auf der Reise!**

Verkauf nur in unseren Filialen, da nur wir das alleinige Fabrikations- und Vertriebsrecht im Deutschen Reich besitzen.

Conrad Tack & Cie.
 Schuhfabrik Burg bei Magdgbg. Katalog gratis und franko.

Vorteilhaftes Angebot!
 wollene Perledecken, extra schwer, Tunis, ca. 130/180 cm 3,45, ca. 140/190 3,75, Saxonia ca. 130/180 3,65, ca. 140/190 4.— 4 St. 5,95
 8 St. 10,95 Rab. nur Nachn. **C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.**

Jede Sendung ein Geschenk. Feinste **Pflaumenmus** bekannte schöne Ankermarke. 1 Post-Eimer Br. 10 Pfd. Mk. 2.— 1 Bahn- 7 4.— 1 Post-Topf 10 2,10 1 Bahn- 22 4,10 1 Wanne 22 4,10 in Kübeln 35 bis 75 Pfd., 1 Pfd. 14 Pfg. Bester **Kunst-Speise-Honig** 1 Post-Eimer Br. 10 Pfd. Mk. 2,65 1 Bahn- 17 4,65 1 30 7,75 gegen Nachnahme oder Vorversendung. **J. A. Schultze, Konservenfabrik, Magdeburg 22.**

Alles für Dilettantenarbeiten, Vorlagen u. Anleitungen für Laub-äcker, Schulters, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Kataloge f. 50 Pfg.) **Mey & Widmayer, München 13.**

Strickmaschinen mit Arbeit liefert **Otto Müller, Magdeburg D. S. Lüneburgerstr. 19.** In Autotypie u. Strickzucht liefert schnell und billig. **Clichés** Wilhelm Greve, Berlin SW., Ritterstr. 50.

Fabrikation von Waschmaschinen. Wer probt, der lobt. Waschmaschinen zu 8,75, 14, 18 und 24 Mark. Preisliste franko zugesandt. **Asbeck & Walter, Haspe i. W.**

Mayofirm-Yoghurt

TEILZAHLUNG! Hunderttausende Kunden. Viele tausende Anerkennungen. Hochinteressanter Pracht-Katalog m. über 4000 Abbildungen umsonst und portofrei. Die Firma **Jonass & Co.** hat an über 2800 Orten Deutschlands Kunden. — Jährlicher Versand über 25.000 Ubrern. **Jonass & Co., Berlin 214, Belle-Alliancestr. 3** Gegründet 1889. Vertragslieferanten vieler vereine. Gegründet 1889.

Illustrations: Zieh-Harmonika, Zither, Ringe u. Goldwaren.

Echte extra starke Hienfong-Essenz Dr. Schoppers 30 Fl. 4,90 kostenfrei. Marke Gündel! 12 Fl. 2,40 und 3.— Mark. Nachn. **J. M. Gündel, Licht-Königssee (Thür.)**

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen a Pfd. 1,50 SW. Derselben Federn, mit allen Daunen, groß gefiedert, a Pfd. 2,30 SW., gut gefiedert, mit allen Daunen a Pfd. 3,25 SW., wertende gegen Süden, nehmte noch nicht gefiedert, jurid. **August Schuch, Gänsestanzalt, Reus-Zrebbin (Oberbrück).**

ist nach Prof. Metchnikoff, Dr. Reichardt und anderen Autoritäten das Beste gegen akute und chronische Magen-, Darm- und Stoffwechselliden (wie Durchfall, Blähungen, Verstopfung, Gallensteine, Hämorrhoiden, Zuckerkrankheit, Wasserucht, Gicht, Migräne, Farnukalose, Plechten, Haut-u. Gesichtsausschläge usw.). **Kompl. Yogh.-Milch-Apparat** selbstwirkend ohne Wärmeführung inkl. Mayofirm-Ferment für 1 Monat für 1/2 Ltr. (eig. 1/2-M., für 1/2 Ltr. M. 13,50; in starker Ausföhrung: für 1/2 Ltr. 9.—, für 1/2 Ltr. 15,50 M.) **Yoghurt-Milch-Ersatz** 0,90 extra. **Yoghurt-Milch-Ersatz**: Mayofirm-Tabletten für 1 Woche 2.—, für 2 Wochen 3,50 M.; Mayofirm-Mais 1,50 und 2,75 M.

Anerkennungen: Prof. Dr. F. Direktor am Bürgerhospital, Göttingen: „Ich war sehr zufrieden.“ — San.-Rat Dr. B. Baden-Baden: „Die Wirkung ist eine evidente.“ — Dr. S. Breslau: „Ihre Präparate sind vorzüglich.“ — „Ich lobe sie immer sehr.“

Dr. Löffel & Dr. Mayer Man befrage **Breslau** Man verlange Broschüre.

Berantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eigbold, Magdgbg. — Verlag: Preussische Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.